Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 2 (1945)

Heft: 1-2

Artikel: Der handschriftliche Nachlass Ulrich Bräkers, des Armen Mannens im Toggenburg

Autor: Voellmy, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andere als gesund. Der Gesinnungsbonze Nicolai erzeigt sich als flacher Vernunftmensch, der darauf ausgeht, dem Volke seinen alten Glauben zu untergraben: seine Freigeister sind durchweg edelgesinnte feinfühlige Gestalten, seine Gläubigen Dummköpfe, Langweiler, Bösewichte. Die leichtgeschürzte Wilhelmine hat dem Tendenzwerke eines Feindes alles wirklich höhern Denkens Vorspanndienste leisten müssen.

H. Döring, M. A. von Thümmels Biographie, Jena, 1854.
Paul Menge, Nachwort zu einer 1917 bei Gustav Kiepenheuer in Weimar erschienenen Neuausgabe der «Wilhelmine».
Maria Lanckorońska und *Richard Oehler*, Die Buchillustration des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz. 2. Teil. Berlin, Maximilians-Gesellschaft. 1933.
Allgemeine deutsche Biographie, XXXVIII.

Samuel Voellmy

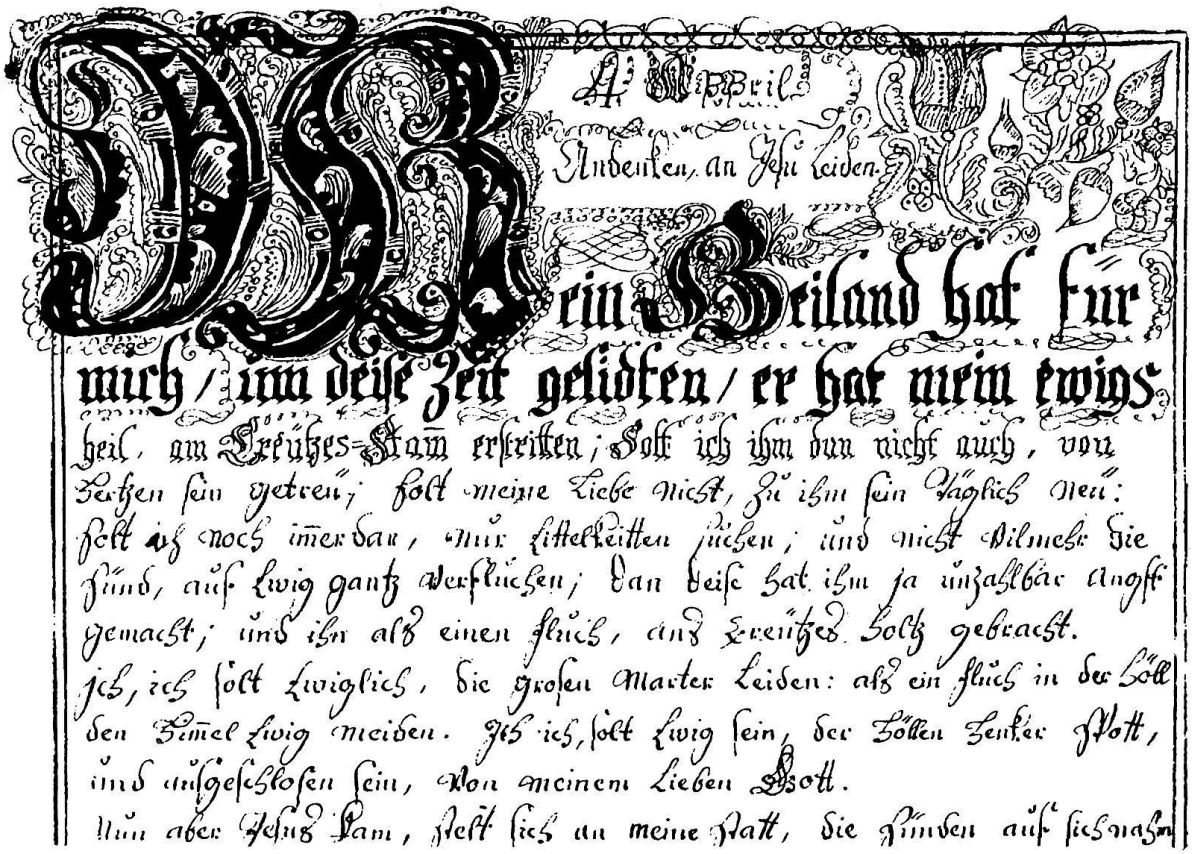
Der handschriftliche Nachlaß Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Toggenburg

Genau fünfundzwanzig Jahre sind es, daß ich mich an die Schriftzüge des Armen Mannes gewöhnt habe. Der Hauptteil seines Nachlasses liegt heute wieder vor mir. Aus den Handschriften ist die dreibändige *Birkhäuserausgabe* aufgebaut, welche dieses Frühjahr, hoffentlich zur Freude der vielen Freunde Bräkers, herauskommt. Ist es doch die erste, die das Ergebnis langjähriger und alles Wesentliche zusammenfassender Forschung vermitteln möchte über das Wesen und Werden des nicht nur merkwürdigen, sondern höchst bemerkenswerten einfachen Menschen aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, über seine Umwelt auch und die Mitwelt. Wie dieses nach Erkenntnis hungernde, sich selber oft fragwürdig erscheinende Leben in dem uns schriftlich geschenkten Wort Gestalt gewinnt, zeigen nicht allein seine beiden Hauptwerke, die selbstgeschriebene Lebensgeschichte und das Shakespeare-Büchlein, eine wohlerwogene neuartige Auswahl aus den zahllos und wahllos zusammengeschriebenen Tagesaufzeichnungen sucht seine Eigenart zu erfassen. Das Gold aus einem mächtigen Haufen von Schlacken zu retten, war eine dankbare, wenngleich mühsame Arbeit.

Jahrelang stand unter meinen Büchern ein unansehnliches Bändchen. Aus der Knabenzeit geht mir eine Leidenschaft für alte Schmöker nach. Altertümlich aussehende Einbände ziehen mich unwiderstehlich an. Bei einem Besuche im Basler Brockenhaus – es war vor vielen Jahren – fiel der Blick des jungen Studierenden – war es ein Zufall? – auf ein goldgepreßtes Rückenschildchen: «Tagebuch des Armen Mannes im Tockenburg». Auf dem zweiten Blatt stand: Herausgegeben von H. H. Füßli, 1. Teil, Zürich 1792.»

Ich kannte weder Bräker noch das Toggenburg. Eine geheimnisvoll leitende Kraft mag mich veranlaßt haben, das Büchlein für einige Rappen zu erstehen. Daß es sich um die Erstausgabe eines Teiles der Schriften des Armen Mannes handelte, davon hatte ich keine Ahnung. Gelesen habe ich darin früher selten. Lange blieb es unbeachtet auf der Seite liegen. Auch dann noch, als wohl die gleiche geheime Macht den jungen Lehrer ausgerechnet in Ulrich Bräkers Heimat führte und dort während fast sechzehn Jahren tief verwurzelte in der wunderbaren Landschaft und unter den Menschen, besonders den jungen und den altansässigen Geschlechtern.

Wann und wie mir dann der Geist des seltsamen Garnhausierers und Kleinbauern auf der Hochsteig begegnete, wäre ausführlich zu schildern reizvoll. Genug, daß es zu einer Begegnung gekommen ist! Mehr: Daraus wurde eine gemeinsame Wanderung, die nun schon Jahrzehnte dauert! Blatt um Blatt seines «Geschribsels» hat mir der Arme Mann anvertraut und in unvergeßlichen Zwiesprachen seine rührende, menschen- und gottgläubige Seele geöffnet. Wie oft habe ich mich in der Stadtbibliothek St. Gallen in die Handschriften vertieft! Dort lagen auch die vom Staatsarchiv aufbewahrten anderen Sachen vor: ein Bändchen «Dramatisches», enthaltend ein längeres und ein kürzeres «Baurengespräch» über «Das Bücherlesen und den üßerlichen Gottesdienst» das eine, «Die Gerichtsnacht oder Was ihr wollt»


4. April
Andenken an Jesu Leiden.
Mein Heiland hat für
mich / im deise Zeit gelidten / er hat mein ewigs
heil, am Creutzes-Stam erstritten; Solt ich ihm dan nicht auch, von
Hertzen sein getreu; solt meine Liebe nicht, zu ihm sein täglich neu:
solt ich noch imer dar, nur Littelkeiten suchen; und nicht vilmehr die
Sünd, auf Ewig gantz verfluchen; Dan deise hat ihm ja unzahlbar Angst
gemacht; und ihn als einen fluch, ans Creutzes Holtz gebracht.
Ich, ich solt Ewiglich, die grosen Marter Leiden: als ein fluch in der Höll
den Himel Ewig meiden. Ich ich, solt Ewig sein, der Höllen Lenker spott,
und ausgeschlosen sein, von meinem Lieben Gott.
Nun aber Jesus Kam, stelt sich an meine Statt, die Sünden auf sich nahm

das andere. Diese Szenen schrieb Bräker in den Jahren 1777 und 1780 nieder, in dem letzteren auch die 36 Betrachtungen über alle Dramen Shakespeares.

Wenig bekannt ist und nur kulturhistorischen Wert hat eine Gedichtsammlung, 1779, darunter ein paar eigene Versuche Bräkers: «Vermischte Lieder vor den Landmann oder poetische Phanthaseyen eines ungepflanzten wildgewachsenen Dichters, geschrieben in toggenburgischen Gebirgen.» Es sind meistens Weber-, Spinner- und Bauernlieder, von holperiger Form und Sprache.

Wer weiß, daß es von unserem Toggenburger auch ein sogenanntes «Witterungsbüchlein» gibt? Es zeugt von großer Beobachtungsfreude an der Natur und enthält Wetteraufzeichnungen und sonderbare Erscheinungen, die mit dem Wetter zusammenhängen, aus den Jahren 1775–1782, 1786.

Auch einige Briefe sind handschriftlich vorhanden. Die Zürcher Zentralbibliothek besitzt deren 4 an Pfarrer Martin Imhof und 16 an den Verleger Füßli.

Den Hauptteil des Schrifttumes aber bilden die «Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer» und die mehr als dreitausend Seiten umfassenden Tagebücher. Handschriftlich nicht auffindbar ist bis jetzt die ursprüngliche Fassung der Lebensgeschichte. Wo mag diese Kostbarkeit verschollen liegen? Vernichtet worden ist sie doch sicher nicht, während sozusagen alles erhalten blieb, was Bräker nicht selber verbrannt hat. Es gibt also eine verlorene Handschrift dieser Selbstschau, welcher der Arme Mann seine Volkstümlichkeit verdankt! Nachforschungen sind erfolglos geblieben. Füßlis Vorlage bleibt vorläufig verschwunden. Da er sie sprachlich und stellenweise auch gedanklich frisiert hat, ist der Verlust groß. Sicher sind größere Teile vom Verleger wörtlich übernommen, doch müssen gerade kernige, unverblümte Redensarten und Ausdrücke, die wir heute als Volkssprache schätzen, zurechtgestutzt worden sein.

Und so haben wir denn auch kein Schriftbild mehr von ihr. Wir sind auf die Ausgabe von 1789 angewiesen oder auf die erste Veröffentlichung in Füßlis Monatsschrift «Schweizermuseum» von 1788. Während des Druckes

Wer wird dan einsten dort, auf Zulem=
Thien wohnen; wer wird ein Hause sich
auf deiser Höhe bauen. Der sich nach Gottes
Wort, geflissen hat zu handlen, der wird einst
im Himmel, an deises ort sin wandlen.

Wochen Tag, oder Jahrs Buch, auf das Jahr 1773.

Ich wis mir die Tage des Lebens abzeilen
Die Stunde der Nachten den Herren zimstellen
Das höhe Verlangen dis Gritte erwecken.
Die Hütte des Höchsten den Kindern Zeigen
Auch meine Gesangene sind nicht verzeilen
Und mich u. die meinen dem Herren befehlen.

Wo findt man Wahren Fleiss, der Himels
Preis Zugesen: als wie wird man bereitt
so übel doch Gefallen, man man dem Sinen
muss, und weit vom Sine ist, so das man
Sorgen muss, die Sinne Gesin Gottes, Gst Sin den
mir. u. bleibt, ich Keine Lies gar nicht.

Was mir das Jahr hindurch, begeg=
net von dem Herren, das sol nach meinem
Brauch mir deise Fletter zieren; Es sey wohl
oder weh, auf deiser Pilger Bahn, es gehe
wie es geh, ich nehme Gottes an.
Ich Bitte nur von Gott, das er mich wol
Regieren, dem Bösen sind zum Hoff, die jeder
selbsten führen, zu seinem Lob und Ehr, und mir
auch selbst zu nutz, den meinigen zur Lehr,
den sinden auch Zutrutz.
Nur Jesum wehl ich mir, der sey mein Jahr=
regent, er bleib es für und für, bis an mein
Letztes End; Im Namen sein ich wil, diss
Büchlein fangen an, er hat mir offt und vil,
unzahlbar Guts gethan; ach könt ich noch vile
mehr, befördern seine Ehr. 1773. d. 1. Januar.

Man kommt dan einst auf Gerechte neue
Jahr, das uns an Leib und Seel Er=
neiert Gantz und gar, Man deise Zeit
ist aus, was sichtbar ist verschwun=
den man ich hat Jubel Gaben im
Himel hab Gefunden, als dan die
Freud anbriecht, und Ewig Endet nicht.

seiner Lebensgeschichte stand Bräker in lebhaftem Briefwechsel mit dem Zürcher Ratsherrn und Obmann, der sein Freund und Betreuer geworden war. Aus diesen Briefen und den gleichzeitig geführten Tagebüchern läßt sich vor allem die sprachliche Form jener Handschrift leicht vergleichen.

Die folgenden Ausführungen gelten nur den *Tagebüchern*, ihrem Schicksal, ihrem Umfange, ihrer Bedeutung, Form und Schrift. Sie wurden niedergeschrieben in den Jahren 1768–1798. Aus ihnen schaut uns ein Mensch entgegen, der sich selbst sehr kritisch, seine Mit- und Umwelt ausdauernd genau, mit scharfer Erkenntnis und menschlich feinem Verstehen während dreißig Jahren beobachtete und erlebte. Sie wirken wie ein Spiegel der wirtschaftlichen, politischen, geistigen und religiösen Lage jener denkwürdigen Zeit unmittelbar vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft.

Wer waren nach dem Tode des Verfassers die Besitzer dieser Bücher, und wie sind sie uns erhalten geblieben?

Die gelbgrau oder orangegelb gesprenkelten Pappdeckel tragen auf der Innenseite Namen von Angehörigen oder Nachkommen Ulrich Bräkers. Mit Sicherheit ist so das Wandern dieser Handschriften nachzuweisen. Dafür einige Beispiele:

Das Tagebuch 1771/72 trägt den Vermerk: «Tagebuch für Johannes Bräker». Es handelt sich um den seinen Vater einzig überlebenden Sohn (1767–1820), mit dem der Mannesstamm ausgestorben ist. Er hatte sich mit Dorothea Brunner (1765–1832) vermählt. Von 11 Kindern dieses Paares blieben nur zwei Töchter in einfachen Verhältnissen am Leben: Salome (1792–1872) und Susanna (1796–1828). Salome war verheiratet mit Johann Valentin Boesch. Dieser Name ist ebenfalls eingetragen. Fünf Bände müssen in der Hand eines Valentin Boesch, im Rohrgarten Ebnat, gewesen sein! Diese kaufte im Jahre 1890 ein Antiquar Widmer in Wil für je neun Franken!

Ebenso nachweisbar ist das Schicksal des wohl am lebendigsten geschriebenen Tagebuches von 1779: «Dieses Tagebuch gehört mir, Ana Elisabetha Lieberher auf der Hochsteig, 1811.» Darunter mit Bleistift der Name «Anderegg». Auf dem Titelblatt lesen wir: «Geschenk von Frau Anderegg-Zellweger, 5. Nov. 1906.» Ferner: «Flawyl, H. Lehrer Anderegg.» Auf der Innenseite des hinteren Deckels: «Dieses Buch gehört mir, Annamaria Bräker auf der Hochsteig.»

Wie sind nun da die Zusammenhänge? Annamaria heißt die jüngste Tochter Ulrich Bräkers, geb. 1776. Ihr Gatte war ein Meister Lieberher auf der Hochsteig bei Wattwil. Eine Tochter aus dieser Ehe, Anna Elisabeth, heiratete den Lehrer Johannes Anderegg von Sidwald bei Krummenau. Sie siedelten später nach Flawil um und sind die Stammeltern der heute noch in St. Gallen eingebürgerten und weiterlebenden Familie Anderegg geworden.

Alle übrigen Tagebücher scheinen zunächst an Pfarrer J. Rietmann in Lichtensteig übergegangen zu sein (1849). Dieser beabsichtigte eine Ausgabe, kam aber über die Vorarbeiten nicht hinaus.

Unsere Schriftproben gehören verschiedenen Zeiten an. Bild 1 und 2 stammen aus den Anfängen der Schriftstellerei Ulrich Bräkers. Als junger Ehemann schreibt er im Stil der Inspirierten aus ehrlicher Verantwortung und Gewissensnot «Vermahnungen» an seine Kinder zu einer frommen und demütigen Lebensführung. Die beiden ersten Bände dieser Art enthalten 724 Seiten in 8°, aus den Jahren 1768 bis 1772. Die Proben sind einem dritten Bande des gleichen Jahres 1772 entnommen, in Quartformat, inhaltlich ebenfalls eine mystisch-pietistische Seelenlage wiederspiegelnd. Auf den Inhalt weiter einzugehen, ist nicht der Zweck dieser Angaben. Es wäre lehrreich, hier etwas einzuflechten von der allmählichen, auffallenden geistigen und seelischen Wandlung unter dem Einfluß der großen Bewegungen der Zeit, denen Bräker wohl unbewußt und fast aus einem inneren Zwang und eigener Veranlagung zur Weltaufgeschlossenheit heraus zeitweilig folgte, aber nie sich unterwarf und bloß nachbetete: Sturm und Drang, die Aufklärung finden vom Jahre 1779 an auch in seinen Aufzeichnungen einen Niederschlag. Doch nichts hat so umwälzend auf ihn eingewirkt, wie sein Erlebnis mit Shakespeare! Und nichts hat seine fromme Demut zerstört, bis an das Ende der Tage nicht, als er 1798 in bitterer Armut starb.

Die dritte Probe gedenkt der Jugendliebe des Neunzehnjährigen, geschrieben 1794, im Alter von 59 Jahren. Man lese dazu in der Lebensgeschichte nach, wie unübertrefflich in ihrem heißen, ursprünglichen Empfinden diese erste Liebe geschildert wird!

d. 16. Januar

Noch eine Thräne auf Anes Grab.

Seit am neuen Jahr wurden hier schon etlich Leichen zu Grabe getragen darunter war eine einzige Mannsperson — sonst lauter Weibspersonen — theils abgelebte — theils noch in ihren besten Jahren — unter andern auch eine Reichs Witwe — die einige 30000 fl hinterließ — auch 5600 fl an baarem Geld, die 3 Töchter, meist sonst vermögliche Leute Leuten — da heißt es gleichlich — wer hat, dem wird gegeben — wer nichts hat, von dem wird auch genommen was er hat — — Gute wurde auch bey dem Leichenzug meiner einst so geliebten Ane — Frau, und ein Jüngeres Liebes Jahr in Zeit von 8 Tagen ihrem Leben ein Ende gemacht — sie war von allen Nachbarn betrauert — die ihr sämtlich das Lob einer tugendhaften Frauen, und guten Hausmutter geben — Ihr Mann mein Vetter ist ein trostloser Wittwer von 63 Jahren —

Da liegst nun du hin — in die Kühle Erde — Du mir so geliebte Ane — ein Thränchen auf dein Grab, und ein paar worte an deinen Schatten, ist alles was ich dir. Ihnen kann — Nun sind es beynahe vierzig Jahre, seit dem ich dich daheim lebente — beynahe 2 Jahre genoß ich deines umgangs — zwar nicht ununterbrochen das hat mich sehr betrübt — erst hernach als ich wieder nach Hause kam, hatte ich deinen Vetter im ersehen — dennoch war mir all die vielen Jahre hindurch — die Erinnerung an jene schuldlosen seligen wonnetage deines umgangs — wohlthuend und labsal in wiederigen Lebensgenüssen — all die Jahre hindurch, sah ich dich bald alle wochen — aber nicht mehr als 3 oder 4 mahl genoß ich nur flüchtig — und gar nie allein, deines umgangs — Zwar glaubte ich auf allen deinen winken und zeichen, wahrzunehmen — daß du meines umgangs öfteren und näher wünschtest (verzeihe mir, wann ich die unrecht thue) — aber ich wollte das seltene Glück meines Vetters nicht stören — und mich hüten, vor dem schein — so wohl als vor dem sage — denn, hatte mir auch abneigung gegen dich eingeflößt — daß du all deine Lebenstage hindurch bis an dein Ende, auf meinem Herzen wohl loszogest — bitterer Groll gegen ihn, ununterbrochen in deinem Busen nährtest — und mir vorwürfe wegen meiner wahl machtest — wahrlich. das ist das sicherste mittel eine Mans-Person zu hassen: Indem sah ich deine Jugendlichen Reitze, von Jahr zu Jahr hinwallen — all die schönen Kleider konten das nicht verbergen — nun Ruhe wohl — in deiner Mutter-schoß — dein Schatten schwebe friedlich — in Elisiums ruhigen Gefilden —

Die ersten Tagebücher sind mit vielfarbigen Zierbuchstaben eingeleitet. Wer ein Weniges weiß von dem dürftigen Schulbetrieb auf dem abgeschiedenen Lande, im XVIII. Jahrhundert, dem dürfte aus Beispielen bekannt sein, daß sehr viel von der wenigen Zeit, die man dem Unterricht einräumte, auf das zierliche Malen der Buchstaben verwendet wurde. Probeschriften dieser Art sind aus den abgelegensten Gegenden vorhanden. So wie der Toggenburger und der Appenzeller ihre in einem eigenen Stil verzierten und bemalten Betten, Kästen, Truhen liebten, hatten sie auch Gefallen an einer schön geschriebenen Fraktur.

Ulrich Bräker schreibt darüber von sich selbst: «Ich hatte von Jugend auf große Lust zum Schreiben und habe daher alle Schriften, insonderheit die schönen, gern gesehen. In der Jugend hatte ich eine herzliche Freude mit großen, zierlich gemachten Buchstaben. Wo ich einen haben konnte, machte ich denselben in der Einfalt nach. Weil ich aber nie keine Anführer oder Lehrmeister dazu hatte, blieb ich beständig in dem ABC, so daß ich noch jetzt die Thorheit besitze, dieses kindische Lallwerk zu machen, wie ich auf vorgehenden Blätteren das große ABC nach der vorigen Kindheit gemacht.» (1773, 5. Herbstmonat.)

Mit verzierenden Blumen in Gelb, Rot und Grün umrandet Bräker die Titelblätter der ersten Tagebücher, oder er teilt etwa das erste Blatt geometrisch auf, wie unsere Probe zeigt. Fünfzehn Seiten dieses Tagebuches von 1772 beginnen mit Buchstaben aus dem großen ABC. Läßt sich nicht denken, daß er, vor einer ehrwürdigen Bibel alter Zeit sitzend, aus dem Buche der Bücher für sein eigenes ihm so teures Buch nachmalte? Es ist aber auch wahrscheinlich, daß der Arme Mann mit solchen sehr sorgfältig ausgeführten Verzierungen sich einen Ersatz für den nur im stillen gehegten und zunächst nicht erfüllten Wunsch, sein Werk gedruckt zu sehen, verschaffen wollte.

Als er weltoffener geworden war und natürlicher zu schreiben wagte, hörten diese Malereien auf. Geblieben aber bis zum Ende ist die Regelmäßigkeit seiner Schriftzüge. Die Seiten seiner späteren Schriften sind eng beschrieben, wofür die Probe 3 als Beispiel dienen möge.

Man hat kein Recht und es hat keinen Sinn, Bräker wegen seiner mangelhaften Rechtschreibung und der fehlenden Satzzeichen zu rüffeln. Leicht läßt sich nachweisen, wie gebildete Leute seiner Zeit ähnlich eigenwillig geschrieben haben. Wer bedenkt, daß unser Toggenburger in völliger Abgeschiedenheit nur während sechs Jahren winters je zehn Wochen von einem gar nicht oder ganz dürftig vorgebildeten «Schulmeister» im Rechnen, Lesen, Singen und Schreiben unterwiesen werden konnte, der staunt über das, was er zu sagen und eben zu schreiben hat.

Mögen immer mehr verständnisvolle Freunde ihm über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen, als einem Bruder Mensch, dem nichts Menschliches fremd gewesen ist!

E. St. / Das Titelblatt zu Ulrich Bräkers Shakespeare-Büchlein

Ein glückliches Zusammentreffen hat es gefügt, daß gleich nach dem wertvollen Beitrag des unermüdlichen Bräker-Forschers Dr. Samuel Voellmy zum erstenmal das Blatt wiedergegeben werden kann, das der Arme Mann im Toggenburg der frühesten seiner Schriften voransetzte.

Als ich bei einem Besuche in St. Gallen einen Blick in die kostbarsten Schätze der Stadtbibliothek Vadiana tun durfte, sah ich mit Ergriffenheit die Urschrift des Büchleins «Etwas über Shakespeare», das schon vor über dreißig Jahren in der 1911 erschienenen Berliner Ausgabe mein Herz gewonnen hatte. Der Wunsch erwachte in mir, unsern Mitgliedern dieses Titelblatt vorzuführen. Herr Dr. Hans Fehrlin, der Oberbibliothekar, ging nicht nur in liebenswürdiger Weise auf meine Absicht ein, sondern er ließ den Druckstock selbst herstellen: wir sind ihm zu doppeltem Danke verpflichtet.

Auf S. 24 und 25 des ersten Jahrgangs der «Navis stultifera» hat Paul Leemann-van Elck schon etliche Stellen aus der Vorrede der köst-